

2

Musik und Homosexualitäten. Tagungsbericht Musikwissenschaftliche
Homosexualitätenforschung, Bremen 2017 und 2018
Kadja Grönke und Michael Zywiets (Hg.)

Lektorat: Kadja Grönke
Korrektur: Eileen Jahn, Textem
Konzept und Gestaltung: Eileen Jahn, Sarah Käsmayr
Bildbearbeitung: Carolin Nowicki
Druck: PögeDruck, Leipzig
Umschlagabbildung: Filmstill aus *Anders als die Andern* (D 1919, Regie: Richard
Oswald): Links Conrad Veidt als Geigenvirtuosen Paul Körner, rechts Fritz Schulz
als dessen Schüler Kurt Sievers.

© 2021 bei den Autorinnen und Autoren und Textem-Verlag, Hamburg
ISBN 978-3-86485-259-6
www.textem-verlag.de

Mit freundlicher Unterstützung der Hochschule für Künste Bremen
und der Mariann-Stegman-Foundation.

Inhaltsverzeichnis

- 9 Kadja Grönke, Michael Zywiets
Vorwort

I: Musikwissenschaftliche Homosexualitätenforschung

- 15 Eva Rieger
Homosexualitäten im Spiegel der Musikwissenschaft
- 27 Martina Bick
Homosexualitäten in der Musiklexikographie und Musikbiographik
- 41 Kevin Clarke
Homosexualität als Thema in der Operettenforschung
- 51 Hans-Joachim Hinrichsen
(Homo-)Erotik in der Musik Franz Schuberts?
Anmerkungen zu einem lehrreichen wissenschaftsgeschichtlichen
Fallbeispiel
- 81 Kadja Grönke
Auf der Suche nach der zerbrechlichen Schönheit des Körpers.
Hans Werner Henze und Aribert Reimann, wie Roland Barthes
sie gehört haben könnte

II: Fallbeispiele

- 101 Michael Zywiets
Frömmigkeit und Sodomie.
Der Fall Nicolas Gombert, Kapellmeister am Hofe Karls V.
- 121 Jürgen Schaarwächter
Unauffällig.
Annäherungen an Leben und Schaffen von Robert Oboussier (1900–1957)
- 153 Anna Ricke
Zwischen »geistig höchststehender Lesbierin« und »verelendeter Geschwitz«.
Zur Wahrnehmung der homosexuellen Musikerin Smaragda Eger-Berg
- 165 Angelika Silberbauer
»Ich nippe an Dir, wenn ich mich schwach fühle«.
Strategische Entsexualisierung homoerotischer Narrative um Ethel Smyth
(1858–1944)

- 175 Cornelia Bartsch
»Nach Freundschaft so ein maßloses Verlangen«.
Anmerkungen zu Ethel Smyths Opern *Fantasio* und *The Boatswain's Mate*
- 191 Michael Kerstan
Homosexuelle Spuren im Œuvre Hans Werner Henzes
- 209 Antje Tumat
Biographie und Werk: Henzes *Bassariden*
- 223 Klaus Oehl
»Die Geige pfeift ihm ein Liedchen nach«.
Hans Werner Henzes Klarinettenkonzert *Le Miracle de la Rose* nach
Jean Genet als homosexuelles Schlüsselwerk
- 241 Markus Schneider
»I have this pain«.
Beschädigte Identität in Leonard Bernsteins Oper *A Quiet Place* (1983/84)
- 259 Jürgen Schaarwächter
Selbstinszenierung und exotistische Prototypen bei Kaikhosru Sorabji
(1892–1988)
- 271 Juana Zimmermann
»To Peter«.
Über das Künstlerpaar Benjamin Britten und Peter Pears
- 281 Wolfram Boder
Manifest einer homoerotischen Beziehung?
Die Erste Sinfonie des Spohr-Schülers Hugo Staehle und ihr mögliches
Programm von Jakob Hoffmeister
- 303 Katharina Hottmann
»The delusive vision of paradise«.
Zu Sinfonischen Dichtungen von Clement Harris und Siegfried Wagner
- 325 Bernd Feuchtnr
War Adorno homophob?
Die Fehde mit Golo Mann und ihr Nachhall
- 399 Kadja Grönke
Schwule Manieren in Ken Russells Film *The Music Lovers* (GB 1970)
- 415 Dieter Ingenschay
Manierismus und (Neo-)Barock in den lateinamerikanischen
Schwulenliteraturen
- 433 Axel Dunker
»Mit 3.000 Fiorituren & Pralltrillern« oder »Schwul wie Winnetou«.
Manieristische Schreibweisen und Homosexualität in den Erzählungen
Arno Schmidts
- 443 Gregor Schuhen
Manierismen, Manieren und Marginalisierung.
Der Dandy zwischen Hegemonieanspruch und Homosexualitätsverdacht
- III: Manierismen
- 359 Ulrich Wilker
Heterosexualität als »comédie musicale«.
Zu Ravels *L'heure espagnole* (1911)
- 381 Kevin Clarke
»Musst du aus allem immer so eine große Produktionsnummer machen?«
Manierismus, Musicals als Maske und Homosexualität

Vorwort

In Fortsetzung des Bremer Symposiums »Musik und Homosexualität – Homosexualität und Musik«¹ und des »Kolloquiums aus Anlass des 90. Geburtstages des Komponisten Hans Werner Henze«² (beide 2016) richtete die Bremer Hochschule für Künste in den beiden Folgejahren zwei Anschluss-tagungen aus: 2017 eine mehrtägige Veranstaltung zu »Stand und Perspektiven musikwissenschaftlicher Homosexualitätenforschung«³ und 2018 eine interdisziplinäre Veranstaltung zum Thema »Homosexualitäten und Manierismen«⁴. Die Ergebnisse des ersten Symposiums legten die beiden Initiatoren 2017 als Themenheft Nr. 10 des *Jahrbuchs Musik und Gender*⁵ vor; die Ergebnisse der Henze-Tagung flossen 2018 in den Band *Gattung, Gender, Gesang. Neue Forschungsperspektiven auf Hans Werner Henzes Werk*⁶ von Antje Tumat und Michael Zywiets ein. Die Beiträge der beiden Folgeveranstaltungen von 2017 und 2018 erscheinen hier nun als gemeinsamer Tagungsbericht im Druck.

Da sich diese zwei Tagungen auf mannigfache Weise thematisch überschneiden und vermischen, wurde bei der vorliegenden Doppelpublikation eine inhaltliche Gliederung in drei Themenfelder gewählt, die von den Zuordnungen zu den beiden Veranstaltungen unabhängig ist.

Der erste Teil, »Musikwissenschaftliche Homosexualitätenforschung«, beleuchtet Methodenfragen und Fachgeschichte. Der zweite Teil widmet sich »Fallbeispielen«, die anhand von Musik-Akteurinnen und -akteuren vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, von Nicolas Gombert bis zu Theodor Adorno, von Ethel Smyth bis zu Smaragda Eger-Berg ganz unterschiedliche Facetten des Themas und damit auch ganz unterschiedliche Forschungsansätze präsentieren. Der dritte Teil des Bandes, »Manierismen«, öffnet sich Manierismus-Konzepten unterschiedlicher geistes- und kulturgeschichtlicher Disziplinen in ihrem Konnex mit Homosexualitätenforschung. Phasenweise löst sich hier der unmittelbare Bezug zur Musik; dennoch bleiben Berührungspunkte erkennbar: Arno Schmidts quasi musikalisierte Sprache, dargelegt von dem Literaturwissenschaftler Axel Dunker, das ornamentale Verkünstelte, das der Romanist Dieter Ingenschay in Homosexualitäts-Darstellungen

1 29. und 30. Januar 2016, Hochschule für Künste Bremen: <https://www.hfk-bremen.de/symposium-musik-und-homosexualitaet>.

2 1. Juli 2016, Am Speicher XI, Bremen: <https://www.hfk-bremen.de/t/vortr%C3%A4ge/n/henze-tagung>.

3 15. bis 17. November 2017, Haus der Wissenschaft, Bremen: <https://www.hfk-bremen.de/symposium-musikwissenschaftliche-homosexualitaetsforschung>.

4 14. und 15. November 2018, Hochschule für Künste Bremen.

5 *Musik und Homosexualität – Homosexualität und Musik*, hg. von Kadja Grönke und Michael Zywiets (Jahrbuch für Musik und Gender Bd. 10) Hildesheim 2017 (erschienen 2018).

6 *Gattung, Gender, Gesang. Neue Forschungsperspektiven auf Hans Werner Henzes Werk*, hg. von Antje Tumat und Michael Zywiets, Hannover 2018.

gen der lateinamerikanischen Gegenwartsliteratur entdeckt, oder Gregor Schuhens Deutung des Dandys als eines Phänomens an der Schnittstelle von Künstlichkeit und Leben sprechen dafür, dass Manierismen und Homosexualitäten im großen Bereich des Musikalischen mannigfache Andockpunkte finden – sei es in der formalen Analogie zu kompositorischen Fiorituren und Verzierungen, sei es in der Übertragbarkeit auf bestimmte Formen von Künstlichkeit in den Partituren Ravels oder auf dandyistische Züge von Musikern wie Kaikhosru Shapurji Sorabji. Beim Lesen über die Kapitelgrenzen hinweg tun sich unterschwellige Verbindungen auf, ergeben sich Aha-Effekte, und es entstehen neue Einsichten zu scheinbar altbekannten Themen.

Und dennoch: Warum überhaupt – und gleich mehrere! – Symposien zu Musik und Homosexualität? Wie Eva Rieger in ihrem Eingangsbeitrag deutlich macht, ist es seit den Anfängen der Gender-Studies weit populärer, sich mit queeren Fragestellungen zu beschäftigen; der Fokus auf Homosexualität erscheint hier wie eine freiwillige Beschneidung, eine Reduktion auf einen – marginalen? in jedem Fall aber marginalisierten – Teilbereich. Dass dem nicht so ist und Homosexualitätenforschung eigenständige Wahrnehmung beanspruchen kann, wurde schon im Vorwort zum ersten Tagungsbericht im *Jahrbuch Musik und Gender* ausführlich dargelegt.⁷ Homosexualität nicht als Seitenzweig, der in queeren Forschungen stillschweigend mitgemeint ist, sondern als Forschungsschwerpunkt eigenen Rechts begründet sich zudem historisch: Wo die Begrifflichkeiten (noch) fehlen und Zweigeschlechtlichkeit die Gesellschaft prägt, finden Selbsterfahrungen, auch künstlerischer Art, in einem anderen Rahmen statt als in einer von mannigfachen Begriffs- und Erfahrungswelten geprägten Gegenwart.

Tatsächlich ist unser historisches Wissen über Sexualitäten in der Vergangenheit der Musikgeschichte – insbesondere vor einer wie auch immer gearteten Begriffsprägung – zu gering, um Phänomene wie Inter, Trans oder Queer hier wissenschaftlich zu beleuchten. Zudem ist (konträr zu Forschungstendenzen, Forschungsmoden oder Fördergeldern) das Aufsuchen, Erforschen, Benennen und Auf-Musik-Beziehen oder Aus-Musik-Herauslesen von Homosexualitäten immer noch (auch nach vielen Bremer Symposiums-Tagen und intensiven Diskussionen) ein Desiderat. Der Blick über Fächergrenzen hinaus, wie er 2018 praktiziert wurde, zeigte sodann nicht etwa, dass das Thema musikwissenschaftlich ausgeschöpft war: Vielmehr wurden die Beiträge der Gäste zum sprudelnden Quell der Anregungen, das eigene Fach neu zu bedenken.

Dieses Neu-Bedenken setzte sich bis in die Arbeit am Tagungsband hinein fort und führte letztlich auch zur Entscheidung für den Plural »Homosexualitäten« im

⁷ Kadja Grönke: »Musik und Homosexualität – Homosexualität und Musik«, in: Grönke / Zywiets (wie Anm. 5), S. 11–20.

Titel. Wie anders wären sonst so unterschiedliche Persönlichkeiten wie der von Jürgen Schaarwächter als »unauffällig« klassifizierte Schweizer Robert Oboussier und der vom selben Autor mit den Kernbegriffen »Exotismus« und »Selbstinszenierung« erfasste britisch-parsische Tonkünstler Kaikhosru Shapurji Sorabji unter einem gemeinsamen Untersuchungsfokus zu vereinen.

Wie sehr das Thema von unterschiedlichen Blicken auch auf ein und dieselbe Person profitiert, zeigen die Untersuchungen zu Ethel Smyth von Angelika Silberbauer und Cornelia Bartsch: Geht es Silberbauer um die Dekuvrierung von Narrativen im Umgang mit der Komponistin und damit um den Blick von außen, schaut Bartsch in die Werke selbst. Ähnlich ergänzend und erweiternd fügen sich die Beiträge zu Hans Werner Henze zusammen: Michael Kerstan geht von der Biographie aus, Antje Tumat verbindet diese mit einem Bühnenwerk (*Die Bassariden*), und Klaus Oehl lenkt den Blick auf das komplexe Gefüge von Mensch, Entstehungssituation, literarischer Vorlage und letztlich textfreier musikalischer Komposition (*Le miracle de la Rose*). Divergierenden Untersuchungsperspektiven können ganz unterschiedliche Kontextualisierungen vornehmen und binden Mensch und Werk in je eigenständige Theoriefelder ein – welche einander nicht widersprechen, sondern bereichern.

Auch Einzeluntersuchungen gewähren aus der Perspektive von Homosexualitäten thematisch komplexe und aspektreiche Einsichten in Leben, Werk, Umfeld, Wahrnehmungsgeschichte und vermögen Akzente zu setzen, die vom Forschungsmainstream abweichen. So zeigt Michael Zywiets am Beispiel von Nicolas Gombert, wie wichtig – gerade in unseren säkularen Zeiten – die Berücksichtigung der gelebten Frömmigkeit für das Verständnis von menschlichem Handeln, gesetzlichen Sanktionen und komponierten Werken in Mittelalter und früher Neuzeit ist. Während er in diesem Zusammenhang etablierte Forschungsansätze kritisch sieht, nimmt Anna Ricke bei ihrer Darstellung der Musikerin Smaragda Eger-Berg auf noch in der Konsolidierung befindliche Forschungsperspektiven Bezug: Den bislang nur selektiv thematisierten Aktionsräumen der Musikerin nähert sie sich aus den Perspektiven von Erinnern, Vergessen, Gedächtnis und Gender und denkt diese mit kulturgeschichtlichen, frauenbiographischen und künstlerinnenspezifischen Ansatzpunkten zusammen. Ähnlich weit muss auch Bernd Feuchtners ausholen bei seiner so einfach anmutenden Frage »War Adorno homophob?« Auf der Suche nach einer Antwort erfasst er neben Adorno u. a. auch Golo Mann und Hans-Jürgen Krahl, den Schauplatz Frankfurt und bietet aspektreiche zeitgeschichtliche Einsichten in den Umgang des 20. Jahrhunderts mit Homosexualitäten und unseren aktuellen Umgang mit dieser bereits historisch gewordenen Zeit. Ulrich Wilker stellt schließlich in Maurice Ravels Oper *L'heure espagnole* sogar die Facetten von Homo- und Heterosexualität neu zur Disposition.

Die beiden Beiträge von Kevin Clarke setzen bereits vom Thema her einen weiten Fokus. Seine Überlegungen zu Musicals und deren Produktion und Rezeption zeigen ebenso wie sein Überblick über die Operettenforschung nicht nur enzyklopädische Breite, sondern werfen auch ein faszinierendes Licht auf zeit- und kulturgeschichtliche Biotope am Rande der etablierten Musikwissenschaft.

Gerade die Vermeidungstendenzen auf Seiten der Fachgeschichte machen solche Themen zu aufschlussreichen Indikatoren einer sich im Wandel befindlichen, nach Kriterien und Wertansätzen suchenden Rezeption. Dies zeigt Hans-Joachim Hinrichsens Überblick über den Umgang mit dem Thema Homosexualitäten in Bezug auf Franz Schubert. In seiner Verbindung von kritischer Sichtung der Fachdiskussion und neugewagten Blicken in die Tiefen der Partituren gibt er zugleich ein nachdrückliches Beispiel, wie Musik und Wissenschaft, Biographik und Fachgeschichte, historische und analytische Ansätze unter dem Aspekt der Homosexualitätenforschung neue (Selbst-)Einsichten hervorbringen können.

Das schwierige Ringen um eine wissenschaftliche, systematische und lexikalische Erfassung untersucht Martina Bick, indem sie am Beispiel von Musiklexika die Frage nach Arten, Möglichkeiten und Grenzen der Thematisierung von Homosexualitäten stellt. Dass auch Vorurteile und Klischees zum Thema Homosexualitäten aufschlussreiche Erkenntnisse bergen und zu umstrittenen und streitbaren Kunstwerken führen können, zeigt Kadja Grönke anhand von Ken Russells Film *The Music Lovers* auf. Am Beispiel von Roland Barthes verlagert sie sodann die Frage nach einer homosexuellen Ästhetik explizit von der Produktions- auf die Rezeptionsebene.

Markus Schneider, Juana Zimmermann, Wolfram Boder und Katharina Hottmann fragen dagegen nach personengebundenen Aspekten in Bezug auf die Produktion und auf die Produkte. Markus Schneider kann zeigen, wie Leonard Bernstein in seiner Oper *A Quiet Place* eigene Leid- und Konflikterfahrungen aus Jugend und erster Ehe modelliert und ihnen im Rahmen des Bühnenwerks eine hoffnungsvolle Perspektive verleiht. Juana Zimmermann beschäftigt sich mit der künstlerischen Wechselwirkung zwischen Benjamin Britten und seinem Sänger und Partner Peter Pears, Katharina Hottmann mit dem kompositorischen Austausch der Freunde Siegfried Wagner und Clement Harris und Wolfram Boder mit der Kooperation von Hugo Staehle und Jakob Hoffmeister. Allen drei Beiträgen ist gemeinsam, dass hier das Miteinander von Künstlern, die zugleich in intensiver Männerfreundschaft verbunden sind, das jeweilige Schaffen beeinflusst und sich diese Paarbeziehung auch auf die Musik selbst auswirkt. Alle drei Beiträge enthalten daher tiefgehende Untersuchungen von Partituren und kompositorischen Verfahrensweisen.

Die Mannigfaltigkeit der Untersuchungsansätze und die immense Offenheit aller Beteiligten für die Anregungen, Sichtweisen und Deutungen, die sich ihnen

in den übrigen Tagungsbeiträgen erschlossen, blieben nicht auf die Symposien beschränkt. Nach Einreichen der Druckfassungen wurde deutlich, dass nicht nur die ausführlichen persönlichen Gespräche, sondern auch Aspekte aus anderen Referaten den Prozess der Niederschrift beeinflusst und das Denken und Formulieren noch einmal neu angeregt und beflügelt haben. Im Verlauf der besonders intensiv durchgeführten Redaktionsphase ergaben sich erneut lebendige Dialoge zu den mannigfachen Forschungsgegenständen. Sie setzten die Gespräche und Diskussionen der Tagungen nahtlos fort und erwiesen sich als ausgesprochen konstruktiv. Auch zeigten sie, wie sehr das Thema des vorliegenden Bandes gerade im Miteinander und im fächerübergreifenden Austausch noch einmal an Tiefe, ja an Tiefenschärfe gewann und sich im Diskurs profilierte und verdeutlichte. Der Dank gilt der Offenheit und Dialogbereitschaft aller Beteiligten, die die Zusammenarbeit zu einer besonderen Freude gemacht haben.

Im Sinne der Individualität der einzelnen Beiträge blieben Grad und Art der Genderisierung von Sprache dem Ermessen der Autorinnen und Autoren anheimgestellt. In den einzelnen Beiträgen werden also vom generischen Maskulinum über das Binnen-I bis hin zu diversen Formen der Einfügung von Zeichen (Gender-Gap, Stern oder Doppelpunkt) unterschiedliche Lösungen gewählt und bewusst genutzt – auch dies ein Hinweis darauf, welche hohe Bedeutung das individuelle Sprachbewusstsein und die Reflexion des eigenen Denkens, Sprechens und Schreibens für die musikwissenschaftliche Homosexualitätenforschung besitzen.

Zum Abschluss bleibt dem weiblichen Teil des Herausgabe-Duos der tiefe Dank an ihren Bremer Kollegen, der die beiden Tagungen initiiert und ein spannendes Panorama an Referierenden und Referaten zu kreativem Austausch zusammengebracht hat. Gemeinsam mit ihm dankt sie den Mitwirkenden für die Überlassung der Beiträge und den anregenden redaktionellen Dialog. Ein besonderer Dank gilt außerdem der geduldrigen, akribischen und konstruktiven Zusammenarbeit mit Eileen Jahn, die das sinnstiftende Layout verantwortet hat, dem Textem-Verlag, der dieses Buch in die Welt schickt, und den Institutionen, die das Erscheinen finanziell möglich gemacht haben: der Mariann-Steegmann-Foundation und dem Fonds für Forschung und Entwicklung der Hochschule für Künste Bremen. Möge das Opus seinen Weg in die Welt finden und zu weiterem, respektvollem und kreativem Gedankenaustausch motivieren.

Oldenburg und Bremen,
im Winter 2020/21
Kadja Grönke und Michael Zywiets

Homosexualitäten im Spiegel der Musikwissenschaft

Seit die Wissenschaft davon ausgeht, dass es zwar biologisch bedingte Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt, dass Mann- oder Frausein jedoch in starkem Maße kulturell konstruiert ist, ist vieles auch in der Homosexuellenforschung vorangekommen. Je mehr die Vorstellung von zwei binär aneinander ausgerichteten Geschlechtern kollabiert, desto gleichgültiger wird die sexuelle Orientierung. Die Begriffe des ›Urnings‹ sowie der ›Lesbierin‹ entstanden im 19. Jahrhundert; damit wurden Menschen bestimmte sexuelle Handlungen zugeordnet, die ihre Identität bestimmten. Dadurch war die Diskriminierung bereits eingeschrieben, und das negative Bild, das die Ärzte diesen Menschen damals aufdrückten, ist heute noch in Teilen der Gesellschaft lebendig. Dies erschwert eine objektive Auseinandersetzung mit der Thematik und erinnert an die 1970er Jahre, als man sich in der Scientific Community schon blamierte, wenn man sich wissenschaftlich mit dem Themenkreis ›Frau‹ befasste. Man kann heute den Themenkreis ›Musik und Gender‹ hinzunehmen, denn eine Flut von Kritik erfolgt hier seitens der politischen Rechten, die sich darüber empören, dass die Geschlechter als kulturell konstruiert hingestellt werden und somit – so ihre Meinung – austauschbar seien. Auch von linkspolitischer Seite ist Kritik zu hören. So hat Armin Nassehi kürzlich im *Kursbuch* im Einklang mit Slavoj Žižek bemängelt, dass die Praxis des Einschließens aller LGBT-Menschen (Lesben, Schwule, Bi- und Transmenschen) neue Formen des Ausschließens produziert.¹

1990 wurde in den USA innerhalb der American Musicological Society (AMS) erstmals über das Thema ›Homosexualität und Musikwissenschaft‹ debattiert. Es gab Forschungen von Philip Brett, einem Pionier der ›Gay Musicology‹, der über Benjamin Britten arbeitete und der es zusammen mit Elisabeth Wood, die über Ethel Smyth forschte, um 1990 wagte, die AMS mit dieser Thematik zu konfrontieren. Die Vielfalt der Themen, die seitdem aufgegriffen wurden, ist eindrucksvoll. Verkrustete Strukturen sind aufgebrochen, und die ›Queer Studies‹ haben sich in den USA als seriöses Forschungsgebiet etabliert. Parallel dazu hat sich Judith Butlers Theorie der Performativität ausgebreitet und erfasst auch die Genderdiskussion. Inwiefern kann aber das Thema ›Homosexualität‹ für die Musikwissenschaft überhaupt fruchtbringend eingesetzt werden?

In den ersten Jahren suchte man zunächst nach homosexuellen Musikern und Musikerinnen, vor allem, um sich selbst mit ihnen identifizieren zu können. Ob es

¹ Armin Nassehi: ›Political Correctness. Zwischen Orthofonie, Bullshit und sozialem Wandel‹, in: *Kursbuch 191 – Bullshit, Sprech*, S. 113–119.